Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 12

Artikel: Heimatschutz und Reklame

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634937

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zutreten — und zweitens eine Gebietserweiterung, durch die es, nicht mehr in sechs Teile zerstückelt, aus einem breiten, zusammenhängenden Landstrich zwischen dem Salève und dem Jura bestehen und an die übrige Schweiz angrenzen würde. Das Ländlein Gex mit seiner trefflichen Bergkammgrenze müßte auch zu Genf gehören; Heinrich IV. hatte es im Jahr 1601 widerrechtlich vorweg genommen.

Nicht nur den Diplomaten, auch den hohen Monarchen stellte sich Pictet vor. Zar Alexander war ihm sehr geneigt. „Il faut vous coller à la Suisse," sagte Alexander zu ihm und beteuerte das hohe Interesse, das er an der Wiederherstellung der schweizerischen Unabhängigkeit nehme. „Ich habe nicht vergessen, daß ich die ersten Elemente meiner Bildung einem Schweizer verdanke!" Er meinte damit Cäsar Laharpe, seinen waadtländischen Jugenderzieher. Der Empfang bei Kaiser Franz I. und bei König Friedrich Wilhelm III. war ebenfalls ein huldvoller gewesen. Eine schriftliche Zusicherung seiner Genfer Wünsche erlangte Pictet noch nicht. Das ist auch wohl begreiflich, erst mußte Napoleon besiegt werden, und dieser gab den Verbündeten zu Anfang 1814 noch schwer zu schaffen.

Der Freiherr von Stein fand solchen Gefallen an Pictet, daß er ihn bewog, in seine Dienste zu treten. Aus dem Schafzüchter von Lancy war über Nacht ein russischer Staatsrat geworden. Doch nicht für lange. Bis Troyes begleitete er das Hauptquartier der Verbündeten, dann rief ihn die Sorge um seine Vaterstadt und seine Familie nach Hause. Es ist bekannt, wie dem Kaiser Napoleon in jenem Winter noch einmal kurz vor dem völligen Erlöschen das Siegesglück leuchtete. Sein General Augereau näherte sich die Rhone herauf dem wenig beschützten Genf. Die Stadt war in kritischer Lage. Allein Feldmarschall Blüchers durchschlagende Energie führten den Sieg über Napoleons geschwächte Armee herbei; damit waren auch die Genfer von ihrer Furcht erlöst. Während Napoleon in die Verbannung nach Elba ging, schlossen die Verbündeten den ersten Pariser Frieden. Pictet war nach Paris geschickt worden, um bei den jetzigen Machthabern Europas für sein Genf die Erfüllung der in Basel vorgespiegelten Hoffnungen zu erwirken. Da gab's schwere Arbeit. Freiherr von Stein, sein Gönner, schmollte mit aller Welt, der Vertreter Englands verhielt sich gleichgültig. Pictet verlor den Mut nicht, er lief von Pontius zu Pilatus, schrieb Brief um Brief, Denkschrift um Denkschrift. Der Schweizerfeind Minister Talleyrand weigerte sich beharrlich, das Ländlein Gex an Genf abzutreten und der Schweiz eine gute Südwestgrenze zu gönnen. Auch auf Zar Alexander war kein rechter Verlaß. In übertriebenem Edelmut wollte er nicht zugeben, daß Frankreich eine Mitschuld an Napoleons Uebergriffen zu tragen habe, es sollte genau in den Grenzen wieder hergestellt werden, die es beim Ausbruch der Revolution gehabt. So erlangte Pictet im ersten Pariser Frieden nichts weiter als die ausdrückliche Anerkennung Genfs als Kanton der Eidgenossenschaft. Dies geschah im Mai 1814, in einem Zeitpunkt, da die Tagsatzung über die Aufnahme Genfs in den Bund noch gar keinen Beschluß gefaßt hatte. Pictet verzagte nicht, was er in Paris nicht erreicht hatte, hoffte er in Wien zu erlangen, wo im Herbst ein neuer Kongreß zusammentreten sollte. Kurz vor seiner Abreise von Paris gewann er die Freundschaft des russischen Diplomaten Capo d'Istria, eine Freundschaft, die für Genf und die Schweiz in der Folge sehr wertvoll war.

Der erste Juni 1814, ist dem Gedächtnis der Genfer unvergeßlich geblieben. Ein Freiburgerbataillon rückte in die Stadt ein als vorläufiges Pfand ihrer Aufnahme in den Schweizerbund. Die Erinnerung an dieses Ereignis ist im Genfer Festspiel von 1914 in ergreifender Weise wiedererweckt worden. Die Tagsatzung hat zwar Genf erst am 12. September mit einem Mehr von 15 Stimmen in den Bund aufgenommen, die Genfer selber hielten sich aber schon vom 1. Juni an für richtige Schweizer und sahen damit einen sehnlichen Wunsch ihrer Vorväter erfüllt.

Das Eine war erreicht, Genf war schweizerisch, aber in welch zerstückeltem Zustand! Das durfte nicht so bleiben, die Lücken mußten ausgefüllt, das Ganze abgerundet und mit dem waadtländischen Boden in Berührung gebracht werden. War's möglich, die Abtretung so vieler savoyischer und französischer Gemeinden zu erlangen, damit der neue Kanton desenklaviert würde und die Schweiz eine Südwestgrenze bekäme, die sich verteidigen ließ? Staatsrat Pictet setzte seine ganze Kraft daran, dieses Ziel zu erreichen. Im Herbst 1814 reiste er in Gesellschaft seines Freundes d'Ivernois und ihres Sekretärs Eynard an den Wienerkongreß.

(Schluß folgt).

Heimatschutz und Reklame.

Seitdem die Künstler der Reklame ihre Aufmerksamkeit zugewendet und für sie einen eigenen ausprobierten Stil erfunden haben, fehlt es nicht an Plakaten, die den Forderungen der Aesthetik entsprechen, auch wenn sie in weitgehendstem Maße ihren Zweck als Anpreisungsmittel erfüllen. Aber noch immer bereitet die Frage, wie die Reklame angebracht werden soll, daß sie das Landschafts- oder Städtebild nicht störe, dem Heimatschützler Sorge. Im neuesten „Heimatschutz"-Heft widmet Chr. Conradin dieser Frage einen längeren Aufsatz. „Auch ein gutes Plakat — so schreibt er — kann zur Verunstaltung des Straßenbildes dienen, als zu dessen Schmuck. Es kommt alles darauf an, wo es angebracht ist!

Während früher, und an manchen Orten noch jetzt, jeder sein Plakat anklebte, wo es ihm gefiel, an einer Mauer, an einem Stalltor, am Zaun usw., sind andere Orte dazu gekommen, den ganzen Plakataushang zu vereinheitlichen und zu verpachten.

An Stelle des regellosen Anhängens ist die strenge Ordnung getreten, und man sieht überall das Bestreben, durch passende Gruppierung das oft sehr spröde Material einigermaßen angenehm zu machen oder, wie wir später sehen werden, es zum eigentlichen Straßenschmuck zu verwenden.

Als Mittel für den Plakataushang haben wir in den Ortschaften, die dafür behördliche Bewilligungen erteilt ha-

Schlecht aufgestellte Plakatwand mit ungeordnet angebrachten Plakaten. Zweifelhafter Schmuck eines Gartens.

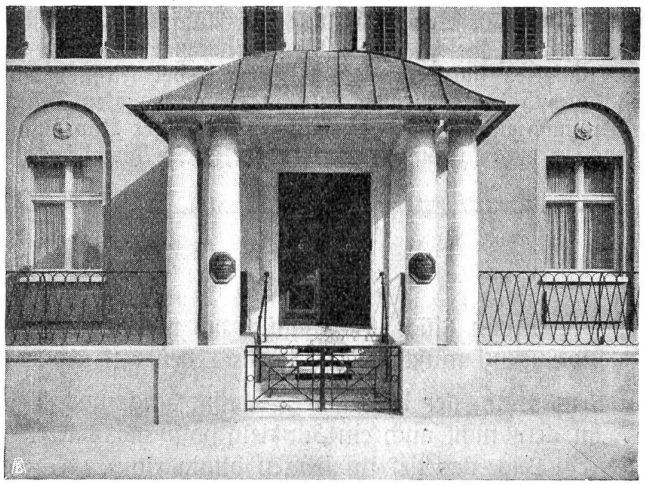
ben, die an bestimmten Punkten angebrachten Wände und Säulen. Daß diese leicht sichtbar sein müssen, liegt in der Natur der Sache. Aber es ist doch manchmal nicht zu

Schlechtes Beispiel. Durch eine banale Emailtafel wird die hervorragend schöne alte Holztüre im einzelnen wie im Gesamteindruck verunziert.

leugnen, daß die Wahl der Punkte oft sorgfältiger getroffen werden könnte (Man vergleiche die beiden guten Beispiele und ihre Gegenbeispiele).

Wie jeder Mensch von Zeit zu Zeit Ruhe nötig hat, so sollte es auch im Straßenleben Oasen geben, die als gebotene Ruhepunkte angesehen werden sollten, wo man nicht immer auf Schritt und Tritt an den unbarmherzigen Tanz ums goldene Kalb erinnert wird. Solche Schutzzonen zu schaffen, wird bei einigermaßen gutem Willen zu erreichen sein.

Bei der Ausnützung und der Gruppierung der Reklameplakate an Wänden und Säulen zeigte sich alsbald ein Umstand, der zur Erreichung einer guten einheitlichen Wirkung bisher sehr hinderlich war, die Verschiedenheit der Formate. Dies ist eine der Hauptursachen, warum auch jetzt noch manche



Gut angebrachte, der Architektur eingefügte, Schrifttafeln.

Wände usw. einen unruhigen, oft unangenehmen Eindruck machen. Wohl mag auch hier wieder der Gedanke wegleitend gewesen sein, durch diese Verschiedenheit auffallen zu wollen. Doch dieser Erfolg ist sehr unwesentlich, die Rechnung erweist sich als falsch. Aus den Beispielen sehen wir, daß auch bei ganz gleichen Formaten eine große Einzelwirkung erzielt werden kann. Es handelt sich nur darum, wie das Reklamebild im gegebenen Raum dargestellt ist, ob gut oder schlecht. Es ist unbedingt wichtig, darauf hinzustreben, daß Einheitsformate und deren Bruchteile erlangt werden müssen im Hinblick auf das Publikum, das ein Recht auf möglichste Schonung seines ästhetischen Empfindens hat, wie auch im Interesse des einzelnen Geschäftsmannes.

Was in dieser Hinsicht im Verein mit Künstlern sich erreichen läßt, beweisen die Versuche der Allgemeinen Plakatgesellschaft in Zürich auf ihren neuen Plakatwänden (Pestalozzianum usw.).

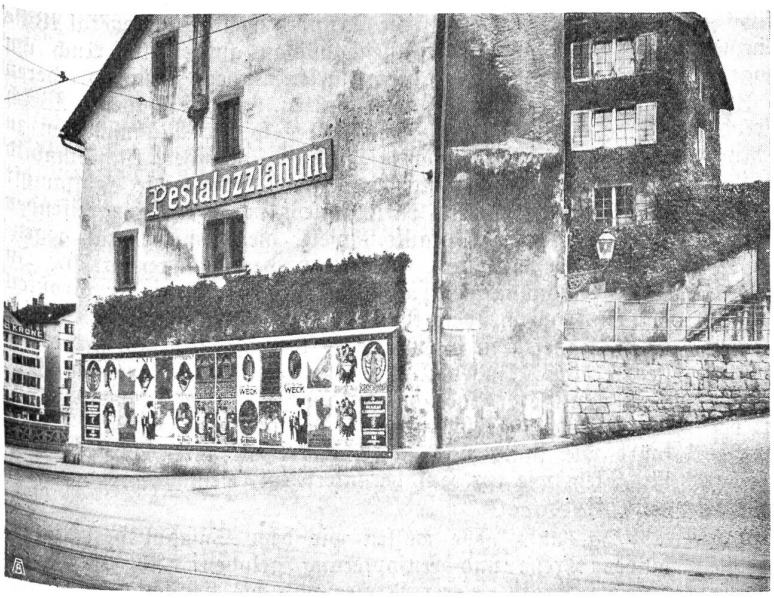
Auch die Art und Weise, wie in Zürich (auch in Bern, d. R.) die Bauwände bei Neubauten an der Bahnhofstraße z. B. verwendet wurden, diente auf jeden Fall nicht zur Verunstaltung der Straße, im Gegenteil, bin ich davon überzeugt, daß solche Beispiele auch einen eingefleischten Gegner jeglicher Plakatreklame nachdenklich machen können.

Hier sehen wir neue Wege, die auch wir Heimatschützler gehen können und deren weiterer Ausbau uns angelegen sein soll. Unsere Aufgabe ist heute die, mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln am ästhetischen Ausbau des Reklamewesens mitzuarbeiten und dabei nach wie vor alle Auswüchse zu tadeln und zu bekämpfen.

Und für den, der kämpfen will, bleibt noch vieles übrig!

Mehr als alle noch so schlechten Plakatwände und -Säulen wirken die riesenhaften „Wandgemälde", die schlechten, ohne jegliches System an unsern Häusern angebrachten Firmentafeln beleidigend auf das Auge. Riesenhafte Erdbeeren, ins Lächerliche übertriebene Vergrößerungen von Plakaten, wirken nicht als Schmuck, sondern als lästige Anmaßung. Und die verschiedenen, möglichst voneinander abstechenden Firmenschilder zeugen von Egoismus und kleinlichem Krämersinn und geben ein zutreffendes Bild menschlicher Charakterschwäche.

Wie schön waren doch die alten, schmiedeeisernen Wirtshausschilder, die einfachen Inschriften und



Wie eine sonst reizlose Hauswand durch Einfügen einer Plakatwand wirkungsvoll geschmückt wird. Hübscher Abschluß der Reklamen durch Anpflanzung von Efeu.

Handwerkszeichen, und wie unschön sehen diese goldenen, gläsernen oder aus buntbemaltem Blech hergestellten Tafeln aus, die neben- und übereinander in häßlichem Chaos die Hausfassaden, die Haustüren und ganze Straßenzüge verunstalten! Wohl zeigen sich auch hier Anfänge zur ästhetischen Regelung dieser Frage. Neue Bauten entstanden, deren Architekten sich gegen die Zerstörung der Fassadenwirkung durch schlechte Firmentafeln zu wehren wußten, indem sie diese nach einheitlichen Formaten in bewußter Anordnung anbrachten, und so auf die Lösung der Frage hinwiesen.

Unbedingt zu bekämpfen ist auch jene wilde Reklame, die jedesmal dann unser Land überschwemmt, wenn ein Zirkus oder irgend ein ähnliches größeres Unternehmen uns mit seinem Besuche beglückt. Da werden meist Nachts Mauern und Häuser mit diesen übergroßen und fast durchwegs schlechten Reklamebildern überklebt. Zum Teil werden sie heruntergerissen, manche bleiben und ein Teil ist nach langer Zeit noch sichtbar. Durch diese Willkürlichkeit der Verteilung verunzieren sie unser Land, Städte und Dörfer."

Spruch.

Von Georg Küffer.

Wie seltsam Glück und Unglück sich verketten:
Die Jugend mußt du dir durchs Leben retten!

Kein Gram, der in der Seele wühlt und modert,
An dem nicht auch ein Fünklein Hoffnung lodert!
Kein Leid, das tief im Herzen blutig rinnt,
Das nicht an einem Schimmer Freude spinnt!

Kein Busen schlägt, wo Haß und Rache glüht,
In dem nicht auch ein Stäußlein Liebe blüht!

Behalte Seele, Mund und Hände rein,
Dann magst dein Lebenshüttlein gläubig bauen.
Ein edler Leichtsinn soll die Stätte weihn;
Nur mußt du wacker Stein um Stein behauen!

Der Einzug unserer Berner Truppen.

Nach langen Wintermonden sah Bern am 16. und 17. März wieder einmal bunten Flaggenschmuck. Frohe Feststimmung hatte die Bewohner ergriffen, galt es doch, den heimkehrenden Berner Truppen, nach so langem und ernstem Abschiede, den herzlichen Gruß des Wiedersehens zu entbieten.

Wie wenn sie auf den Tag gewartet, hatte sich auch die Natur zum festlichen Empfang gerüstet. Ein sonnenreicher Frühlingstag lag über der Stadt. Ein Tag, wie er schöner nicht hätte sein können. Wen hielte es bei solchem Wetter zu Hause!

Unsere Jugend hätte nicht stillesitzen können, und auch die Erwachsenen wollten nicht fehlen. So zog denn Jung und Alt in endlosem Strome der Stadt zu. Aber es war nicht bloße Neugier, wie sie die Leute sonst zu irgend einem Schaugepränge hinzieht. Ein Gefühl hatte alle ergriffen: danken wollte man den heimkehrenden Soldaten, die nun in Aufopferung unsere Grenzen, unser Vaterland, geschützt hatten! Pflichttreue Arbeit sollte auf frohe Weise gefeiert werden.

Es ist nicht das erste Mal, daß Bern solchen Einzug erlebt. Wie oft schon waren unsere Berner hinausgezogen, um Freiheit gegen feindliche Macht zu schützen! In Zeiten der Gefahr stand Bern immer zuvorderst; und siegreiche Heimkehr war ihm oft beschieden: nach Laupen, nach Murten, nach Novarra! Mit Stolz und Ehrfurcht gedenken wir der Väter Taten.

Mit Stolz können wir auch auf die ersten Augusttage des vergangenen Jahres zurückblicken, wo wir geeint unsere Pflicht taten. Noch ist die Gefahr nicht vorüber. Niemand vermag zur Stunde den Ausgang des schrecklichen Völkerringens zu erkennen, und es wäre Selbsttrug, wenn wir in der Erfüllung der Pflicht nachließen. Aber wer hätte uns verwehren wollen, den heimkehrenden Soldaten ein Fest des Dankes zu entbieten! Die Heimkehr von der Grenze ist nicht die Heimkehr vom Krieg. Allein die Bedeutung ist dieselbe. Die Truppen haben unser Vaterland geschützt und auf diese Art eben auch für uns gekämpft und gesiegt.

Unsere Berner Truppen, denen der Empfang galt, standen jetzt mehr als sieben Monate an der Grenze. Eine strenge Zeit voller Mühen und Beschwerden liegt hinter ihnen. In ernster Soldatenpflicht haben sie getan, was man von ihnen forderte.

Die Geschichte zeigt vielleicht einmal, in welch unmittelbarer Gefahr unser Vaterland stand. Das Schicksal Belgiens zwingt, Einkehr zu halten. Unser Wohl und Weh lag in den Händen der Armee.

Es war ein erhabenes Schauspiel, als in den ersten Nachmittagsstunden der beiden denkwürdigen Tage, die dritte Division in den Mauern unserer Stadt einzog. Sie hatten die Ehre, vor General Wille zu defilieren. Welch Stolz muß unsere Truppen beseelt haben, vor dem Manne, in dessen Händen die Leitung der Armee liegt, vorbeizumarschieren! Auch uns, den Zuschauern, schwoll das Herz vor Stolz und Begeisterung.

Jubelnd wurde unser General und sein Stab von der unabsehbaren Menge gegrüßt. Das Volk weiß, daß wir es zu einem guten Teil ihm zu verdanken haben, wenn unser Heer heute so kraftvoll dasteht. Es liebt den bescheidenen Mann und ehrt ihn mit seinem Vertrauen.

An der Spitze der einziehenden Truppen ritt der Kommandant der Berner Division, Herr Oberstdivisionär Wildbolz, der dem General die Truppen meldete. General Wille hatte sich auf dem Waisenhausplatz aufgestellt. Auch ihn muß das Bild der heranmarschierenden Truppen, deren Bajonette in der Sonne blinkten, gepackt haben. Welch eine Genugtuung für ihn, Führer solcher Mannschaften zu sein! Schwer und wuchtig schritten sie einher, ein Sinnbild der Kraft und des starken Willens. Hei, wie es stampft und dröhnt! Welche Tatkraft lebt in diesem ausgreifenden Taktschritt. Die Bataillonsspiele, die dem General gegenüber aufgestellt sind, schmettern den Fahnenmarsch. In flotter Ordnung zieht an diesen beiden Tagen der Großteil der Division vorüber. Man merkt den langen Dienst. Manch einen kennen wir kaum wieder, so sehnig und gebräunt sieht er aus. Jubel allüberall! Von den dichtbesetzten Fenstern winkt es. Bald da, bald dort fliegen Blumen herunter, die von geschickter Hand aufgefangen werden. Man spürt wie innig verwachsen das Volk mit den Soldaten ist. Sieh, wie der Hut herunterfliegt, wenn die Fahne vorbeigeht!

Ja, aufs neue wollen wir dem Symbol des Vaterlandes Treue und Aufopferung geloben! Im Vertrauen auf die Kraft unserer Armee und die Einsicht der Regierung dürfen wir der Zukunft ruhig entgegenschauen.

O. K.